

Kleine Beiträge.

Petrographische Untersuchung der Diabasbeile von Fisch und Mannebach.

Von

Fritz R. Schmitt*.

In Fortsetzung der Untersuchungen an den „Steinbeilen des Trierer Landes“ — zusammen mit Wolfgang Dehn (TrZs. 13, 1938, 1ff.) — wurden die Diabasbeile von Fisch und Mannebach (Kr. Saarburg) einer näheren petrographischen Prüfung unterzogen. Die Diabasbeile sind die charakteristischen Beile des „Gaus“ und stellen ein besonders schönes Beispiel dar für die Gebundenheit an das örtlich vorkommende Rohmaterial. Der Diabas steht in vielen Gängen und Kuppen links und rechts der Saar an, und ganz in der Nähe der natürlichen Vorkommen liegen die beiden Hauptfundorte Fisch und Mannebach. Da die Funde an diesen beiden Orten so zahlreich sind und sich in eine fortlaufende Reihe von ungeformten Diabasbrocken bis zum polierten Beil (S. 201 Abb. 3) einordnen lassen, kann man hier von Werkplätzen sprechen (Verbreitungskarte Abb. 1=TrZs. 13, 1938, 17 Abb. 2).

Ziel der vorliegenden Untersuchungen war es, festzustellen, ob das verarbeitete Rohmaterial von einem ganz bestimmten Fundort oder von mehreren Vorkommen stammt. Zu diesem Zwecke wurden von allen Diabasvorkommen links der Saar und auch von einer ganzen Reihe Diabasgänge rechts der Saar Proben aufgesammelt, mikroskopisch untersucht und untereinander verglichen. Daraufhin wurde das Material der Steinbeile von Fisch und Mannebach geprüft und mit dem der natürlichen Vorkommen verglichen. Die mikroskopische Dünnschliffuntersuchung ergab, daß die einzelnen Diabasgänge und -kuppen im Mineralgehalt oder in der Struktur des Gesteins feine Unterschiede zeigen. So sind einige Diabasvorkommen durch den Gehalt an Kalkspat, der teils in Gängen, teils im Gestein selbst als Mineralkomponente vorkommt, andere durch den Gehalt an Eisenspat, durch die Art der Umwandlungsminerale und die Korngröße der Komponenten charakterisiert.

Bei der petrographischen Untersuchung der Diabasbeile von Fisch und Mannebach konnte eine völlige Übereinstimmung des Materials beider Fundplätze festgestellt werden. Es handelt sich um einen grauen körnigen Diabas, in dem makroskopisch helle Feldspatleisten und rötlichbraune Flecken eines Erzminerals festzustellen sind. Im mikroskopischen Bild zeigte sich, daß der Diabas stark verwittert ist und die Mineralkomponenten zum größten Teil umgewandelt sind. Der Feldspat ist vollkommen serizitisiert und kaolinisiert, Augit ist in Chlorit und Brauneisen umgewandelt, während der Olivin, der nur in ganz geringer Menge auftritt, serpentinisiert ist. Als besonderes Charakteristikum sind sehr häufig die Pseudomorphosen von Leukoxen nach Titan-eisen zu beobachten, wobei eine lamellare Verwachsung mit Magneteisen deutlich hervortritt. Durch die makroskopisch und mikroskopisch festgestellte Ein-

* Zentralstelle für petrographische Vor- und Frühgeschichtsforschung am Mineralogisch-Petrographischen Institut der Universität Bonn.

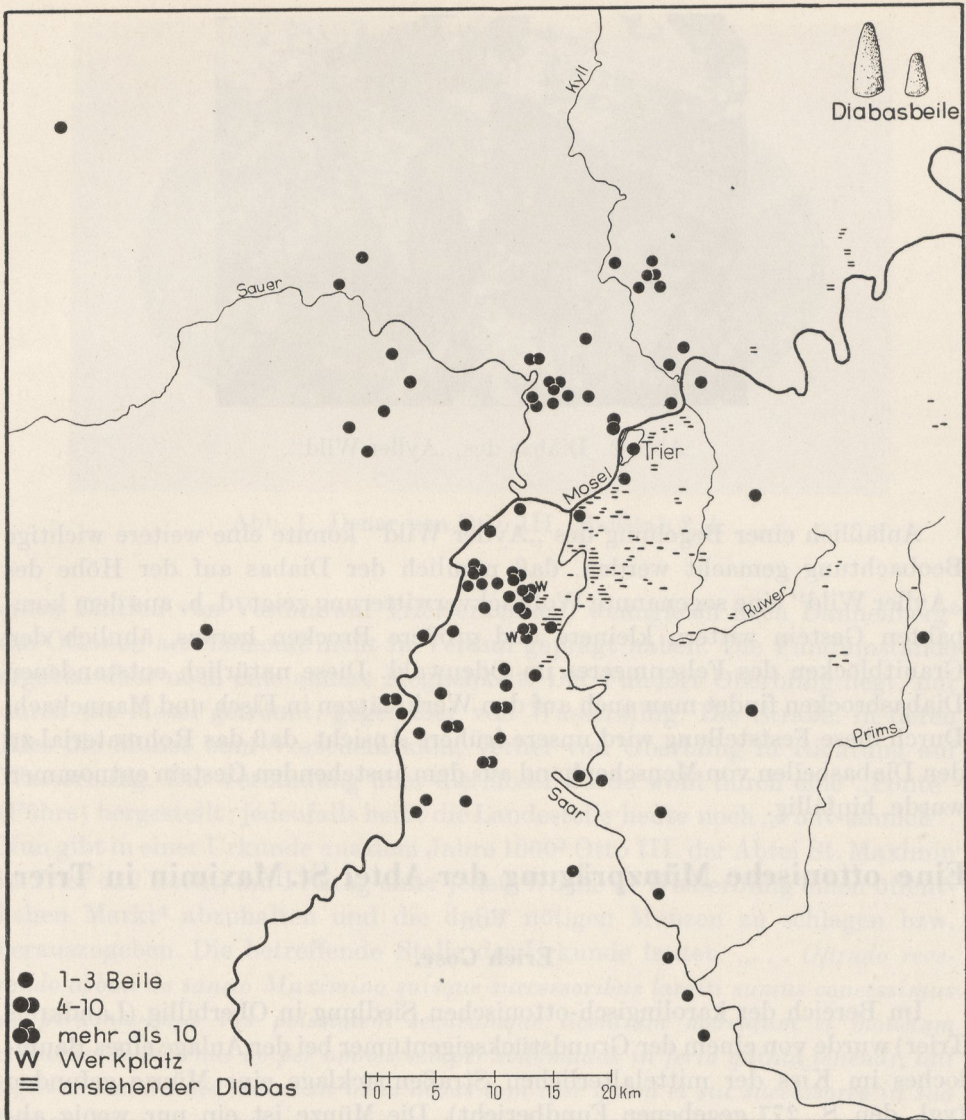


Abb. 1. Verbreitung der Diabasbeile.

heitlichkeit des Materials der Diabasbeile und die Verschiedenartigkeit des Diabasmaterials der natürlichen Vorkommen ist der Nachweis erbracht, daß das verarbeitete Material von einem bestimmten natürlichen Vorkommen stammt.

Durch einen Vergleich mit den aufgesammelten Proben der natürlichen Vorkommen wurde festgestellt, daß das verarbeitete Material der Diabasbeile von Fisch und Mannebach von den Gängen des „Ayller Wild“ über Saarburg stammt. Die Übereinstimmung besteht in der Korngröße der Mineralkomponenten und in der Umwandlung des Titanisens in Leukoxen bei gleichzeitiger Verwachsung mit Magneteisen (Abb. 2). Letzteres Merkmal wurde auch bei Diabasen anderer Vorkommen beobachtet, aber bei weitem nicht so häufig und so deutlich wie bei den Diabasen des „Ayller Wild“.

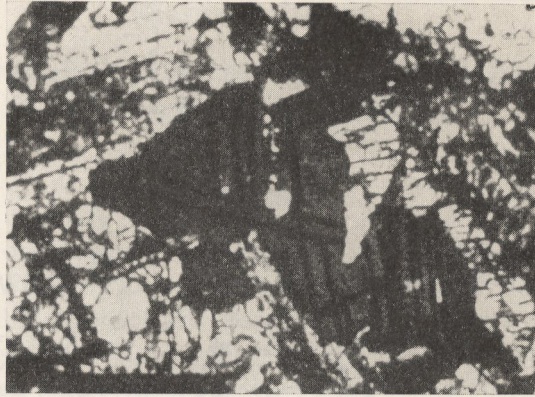


Abb. 2. Diabas des „Ayller Wild“.

Anläßlich einer Begehung des „Ayller Wild“ konnte eine weitere wichtige Beobachtung gemacht werden, daß nämlich der Diabas auf der Höhe des „Ayller Wild“ eine sogenannte Woll sackverwitterung zeigt, d. h. aus dem kompakten Gestein wittern kleinere und größere Brocken heraus, ähnlich den Granitblöcken des Felsenmeeres im Odenwald. Diese natürlich entstandenen Diabasbrocken findet man auch auf den Werkplätzen in Fisch und Mannebach. Durch diese Feststellung wird unsere frühere Ansicht, daß das Rohmaterial zu den Diabasbeilen von Menschenhand aus dem anstehenden Gestein entnommen wurde, hinfällig.

Eine ottonische Münzprägung der Abtei St. Maximin in Trier.

Von

Erich Gose.

Im Bereich der karolingisch-ottonischen Siedlung in Oberbillig (Landkreis Trier) wurde von einem der Grundstückseigentümer bei der Anlage eines Baumloches im Kies der mittelalterlichen Straßenpacklage eine Münze gefunden (vgl. den S. 277 gegebenen Fundbericht). Die Münze ist ein nur wenig abgegriffener Denar von Otto III. (Abb. 1). Ihren äußeren Abschluß bildet auf beiden Seiten ein Perlkranz mit ungleichmäßig stark ausgeführten Perlen. Auf der Vorderseite OTTO PIV², im Feld, von einem Kreis umgeben, der Reichsapfel mit REX, darunter zwischen Perlkranz und Kreis ein Kreuz. Auf der Rückseite als Legende TREVERI², im Feld, von einem Kreis umschlossen, eine zweisäulige Kirche mit Kreuz darüber. Gewicht 1,660 g, Durchmesser 2 cm.

Die Münze ist numismatisch von besonderer Bedeutung, weil sie als Trierer Prägung im Feld das Wort REX trägt. Die Aufschrift REX ist zwar auf Prägungen des zur damaligen Zeit zur Diözese Trier gehörenden Verdun bekannt¹, als Trierer Prägung dagegen ist die Oberbilliger Münze ein einzigartiges Stück. Bei den engen Beziehungen Verduns zu Trier könnte man in der Münze

¹ Vgl. A. Engel-R. Serrure, *Traité de numismatique du moyenâge II* (1894) 539 Abb. 970; A. Suhle, *Die deutschen Münzen des Mittelalters* (o. J.) 33 mit Abb.